№. 29. Schlesische 1841.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 15. Juli.

Während die Funken des Lichts, den Anker des Guten bestellend,
Gehe bedächtigen Schritt's, Weiser, den Gang der Natur
Sanft den erleuchtenden Tag verkündet die holde Aurora,
Kraftvoll aus schmächtigem Halm drängt sich die Aehre hervor.

Die fünf Sinne.

(Fortsetzung.)

Das Gefühl.

Ich fühl es heute noch, wie Meister Bakel
A posteriori mich das A B C gelehrt,
Und trotz des Knaben Mordspectakel,
Den Salva venia gekehrt.

Ich fühl es noch, das Ding auf meiner Wange,
Das heiß wie Feuer brennt,
Das oft der Vater gab der wilden Range,
Und man Ohrfeige nennt.

Auch giebt es manchen wohlerfahrnen Rücken,
Fein von Gefühl, er merkt es auf ein Haar,
Und weiß es in den ersten Augenblicken
Von welchem Holz der Prügel war.

Ein schön Gefühl, wird mir die Hand gedrücket
Von eines Mädchens weißer Schwanenhand,
Und wie ein solcher Druck das Herz erquicket,
Ist ja wohl männiglich bekannt.

Ich fühl es tief, wenn mir in schweren Leiden
Der treue Freund zur Seite helfend steht.
Und Speichellecker treulos mich beneiden
Wenn es mir nicht mehr glücklich geht.

Doch fühl ich in des kurzen Lebens-Tagen
Der Krankheit Schmerz und andre Noth und Pein,
Wer mag sie zählen alle Erdenplagen!
Dann möcht' ich lieber fühllos sein.

(Beschluß folgt.)

Des Mannes und des Weibes Ehre.

(Fortsetzung.)

Das Kriegsgericht war versammelt. Der Garnisonsprediger und zwei Pfarrer der Hauptstadt wohnten ihm als geistliche Räthe bei, weil es sich um eine Ehesache handelte; auch der Bataillonschef war zugegen. Vor dem Gerichte standen zwei Männer; der eine, ein alter Mann mit grauen Haaren, schwarz gekleidet, der andere ein Offizier des Grenadierbataillons, in Uniform, ohne Degen. Der den Vorsitz habende Auditeur nahm das Wort, in einem kurzen Resume der Verhandlungen:

„Der Rentmeister Langberg klagt wider den Baron, Lieutenant von Ubede, auf Vollziehung der Ehe mit Klägers Tochter, Mathilde, aus einem geleisteten Eheversprechen. Der Beklagte hat erstens geläugnet, ein Eheversprechen gegeben und unter dessen Vorwande die genannte Tochter des Klägers verführt zu haben; zweitens die Ungültigkeit dieses Eheversprechens aus einem dreifachen Grunde behauptet, nämlich wegen fehlender Einwilligung seines Vaters, seines Königs und gesetzmäßiger Einnahme von 500 Rthlr. Kläger hat zum Beweise anliegenden vom Beklagten geschriebenen Brief vorgelegt, welcher von diesem recognoscirt und somit der Beweis des geschehenen Eheversprechens durch Document geführt ist. Allein da die drei vom Beklagten vorgebrachten Einreden begründet erfunden werden, nämlich der fehlenden Einwilligung seines Königs und Vaters, sowie der Einnahme, welche die Eingehung eines Eheverlöbnisses nicht an und für sich ungültig machen, indem es durch nachfolgenden Eintritt dieser Bedingungen zur Gültigkeit erhoben wird, dagegen aber auf Eingehung der Ehe nicht geklagt werden kann, bevor die gesetzlichen Bedingungen erfüllt sind, vom Kläger aber die Beweise nicht beigebracht worden, so ist zu erkennen, daß —“

„Erlauben Sie eine Unterbrechung, Hr. Auditeur,“ sagte der Bataillonschef, „ich habe Ihnen hier drei Papiere zu übergeben, welche Sie gefälligst vor Publicirung der Urtheile bekannt machen wollen.“

Der Auditeur entfaltete das erste und las: „Nachdem ich auf glaubwürdige Weise davon unterrichtet bin, daß mein Sohn unter dem Deckmantel eines heimlichen Eheversprechens ein ehrenwerthes Mädchen unglücklich gemacht hat, so erwarte ich von ihm, daß er als Cavalier sein Wort halte, und ertheile hierdurch meine Einwilligung in die Ehe meines Sohnes, des Barons Karl v. Ubede, mit der Tochter des Rentschreibers Langberg, Namens Mathilde. Unterschrieben Landdrost v. Ubede.“ Das zweite Papier war ein Schreiben des Kriegsministers, in welchem ebenfalls die Erlaubniß zur Ehe ertheilt wurde, und das dritte gleichfalls ein vom Kriegsminister kontrasignirter königlicher Parolebefehl, welchem zufolge dem Lieutenant v. Ubede eine außerordentliche Zulage von 200 Thalern Gehalt jährlich bewilligt wurde. Alle Hindernisse waren hierdurch beseitigt; der Beklagte vermochte sich nicht zu fassen, stotterte einige Einwendungen her, welche ohne Werth waren, und wurde nun förmlich verurtheilt, innerhalb vierzehn Tagen die Ehe mit Mathilden zu vollziehen. Nachdem der Rentschreiber sich entfernt hatte, wurde dem Baron eröffnet, daß er bis zur Vollziehung der Ehe Arrest auf der Hauptwache habe. Noch einmal faßte Ubede Muth und erklärte, keine irdische Macht

werde ihn zwingen, den Trauring mit Mathilden zu wechseln; der Bataillonschef indessen erklärte, das werde sich finden, die Hochzeit werde bis heute über vierzehn Tage angesetzt, bis dahin werde der Herr Lieutenant sich wohl eines Bessern besinnen, und die königl. Gnade nicht ganz und gar verscherzen wollen.

Zufriedenen, heiteren Blickes kehrte der Rentschreiber zu seiner Familie zurück und theilte ihr die Begebenheiten dieses Tages mit. Mathilde vernahm sie mit Entsetzen; sie zitterte und eine Leichenblässe entstellte ihr schönes Gesicht: „Väter,“ rief sie, „wann und welches Ende wird diese unglückselige Sache nehmen; nimmermehr werde ich mit Ubede an den Altar treten; Ihr wollt mich doch nicht noch unglücklicher machen, mich zur Verzweiflung treiben? Noch ist es Zeit; hintertreibe diese schimpfliche Verbindung, nimm die scandaleuse Klage zurück.“

„Ich darf nicht, mein Kind, ich handle auf Befehl des Königs, und weiß aus seinem eigenen Munde, daß er Dir wohl will.

„O dieses unselige Wohlwollen. Er kennt nur Geschöpfe, die an äußerem Tand, erborgtem Schein und leerem Prunk hängen und hält mich für nichts Besseres, stellt mich vielleicht noch einige Stufen niedriger, meint, der hochtönende Name Frau Baronesse könne mir Ersatz gewähren für Schande, Ersatz für verlorene Jugendjahre, für verlorene Frauenehre. Wäre Lambrecht nur hier, der würde mir den rechten Weg zeigen, mir rathen was zu thun sei.“

„Kind, beruhige Dich und erwarte geduldig, was Se. Majestät noch zu verfügen geruhen wird.“

„O diese Sprache der sklavischen Demuth. Ist er gleich unumschränkter Gebieter über Vermögen und Leben, so ist er es doch nicht über die Ehre, nicht über die Pflicht der Moral und der Tugend, und diese gebietet mir, eine Verbindung mit jenem Unwürdigen zu verabscheuen. Mein Entschluß ist gefaßt, ich muß zu ihr, der ehrwürdigen Frau, die ein weibliches Gemüth zu beurtheilen versteht; was ich thun und lassen solle.“

Bei diesem Vorsatze beharrte sie nach unruhig durchwachter Nacht und bat dann in einem ehrfurchtsvollen Schreiben die Prinzessin Amalie um eine Audienz. Es verging ein Tag nach dem andern, eine ganze Woche und keine Antwort erfolgte; Mathildens Unruhe stieg auf das Höchste. Da endlich erhielt sie ein Schreiben von der Kammerfrau, in welchem ihr angezeigt wurde daß die Fürstin sie Abends zehn Uhr erwarte und einen Wagen senden werde. Bei dem Eintritte in das Gemach der Prinzessin blickte Mathilde ängstlich nach der geöffneten Seitenthür, und Jene diesen Blick bemerkend, sagte lächeld: „um vor Belauschung sicher zu sein, wollen wir uns in mein Kabinett begeben.“ Das junge Mädchen erröthete verlegen darüber, sich durchschaut zu sehen und erkannte im Stillen dankbar die zarte Schonung an, mit der die Fürstin ihr Vertrauen gewinnen mußte.

„Ich habe erwartet Sie noch einmal hier zu sehen,“ wurde Mathilde angeredet; Ihr Schreiben an mich hat mich daher nicht überrascht, allein manche Umstände verhinderten es, daß diese Zusammenkunft früher Statt finden konnte. Was haben Sie mir denn zu sagen, mein Kind?“

„Königliche Hoheit wissen vielleicht nicht, was inzwischen vorgefallen ist.“

„Ich weiß Alles, weiß, daß am nächsten Mittwoch ihre Trauung vollzogen wird.“

„Auf meinen Knieen beschwöre ich Sie, hintertreiben Sie diese unselige Verbindung; sie kann nur die schrecklichsten Folgen für mich haben, ich würde das elendeste Geschöpf wer-

den unter der Sonne. Sie haben mir gesagt, daß Sie mir wohlwollten, o auf diese Weise können Sie mein Wohl nicht fördern; retten Sie mich vor Verzweiflung."

Die Züge der Prinzessin nahmen einen ernsten Ausdruck an.

„Haben Sie mir nicht schon bei unserer ersten Unterredung gesagt, daß Sie den Baron nicht achten, nicht lieben können?"

„Ich glaube, ja."

„Hat mein Bruder dieses nicht auch gehört?"

„Ja."

„Sagte er nicht zu Ihnen: wenn ich von Dir etwas verlange, was Dir unmöglich scheint, so widerstrebe nicht, es soll zu Deinem Glücke gereichen?" — Mathilde schwieg beschämt. — „Haben Sie das vergessen? Ihr Vertrauen zu meinem Bruder und mir scheint nicht das stärkste zu sein."

„Verzeihung, königliche Hoheit, ich verdiene diese gerechten Vorwürfe, wenn die Marter der Ungewißheit, der schaudervollsten Zukunft mich ängstigt. Lüften sie den Schleier über das, was der König mit mir beabsichtigt, nur ein Wort zu meiner Beruhigung, damit die peinigende Angst von mir weiche."

„Ich darf es nicht, mein gutes Kind; mein Bruder hat es verboten und läßt sich durch mich nicht leicht in seinen Plänen stören. Er fordert von Ihnen unbedingten Gehorsam, und ich wiederhole, haben Sie Vertrauen, es wird Alles gut werden. Es steht Ihnen freilich ein sehr schwerer trüber Tag bevor, der Selbstbeherrschung erfordert, allein er wird zu Ihrer Zufriedenheit enden. Mehr darf ich nicht sagen. Uebrigens befiehlt Ihnen mein Bruder, außer Ihrem Vater noch einen vertrauten Zeugen zur Trauung mitzubringen, dessen Wahl (sie lächelte) er Ihnen überläßt, etwa den Doktor Lam —"

„Nein, nein; o möchte er nie erfahren, was mir bevorsteht. Es würde sein Herz zerreißen, müßte er Zeuge sein einer Handlung, die ihm das einzige theuerste Gut raubt, was er kennt. O, daß ich auch ihn, den edlen Mann, in meinen Fall herabreißen muß, daß ich verdammt bin alle Die unglücklich zu machen, die mir werth und theuer sind. Es wäre mehr als grausam, eine Folter, die ihn zum Selbstmord treiben würde."

„Doch wünscht mein Bruder, daß er gegenwärtig sei bei der Wiederherstellung Ihrer bürgerlichen Ehre; ich ermächtige Sie, ihm zu schreiben, daß er auf die Gnade des Königs zu rechnen habe."

„Den unaussprechlichsten Dank —"

„Stille, mein Kind; mein Bruder und ich haben unsere Eigenheiten, unter andern lieben wir die Danksagungen gar nicht. Ich hoffe, Sie werden jetzt etwas beruhigter heimkehren."

(Fortsetzung folgt.)

Die englische Waterloo-Medaille.

Der Franzose zum Engländer:
Nun, nun! Du darfst Dich nicht groß bedanken,
Für Deine Denkmünze von Waterloo
Bezahlte man höchstens drei lumpichte Franken;
Lohnt Deine Regierung beständig so?

Der Engländer:
Tarire die Münze nach Deinem Belieben;
Du sprichst von drei Franken? Das glaub ich schon;
Allein, Ihr Herren Franzosen da drüben!
Euch kostet sie einen Napoleon.

Napoleon und eine Frau.

(Fortsetzung.)

2.

Zwar hatte Napoleon seinem Zorne über den Adel so eben Luft gemacht, aber es schmei-

chelte ihm heimlich doch, die alten Geschlechter des Landes um seine Gunst buhlen zu sehen. Sein Vorzimmer war immer von Adelichen bevölkert. Man kennt ja die Antwort welche er gab, als sich Jemand bei Verleihung einer Hofstelle verwunderte, daß er den adelichen Bewerber einem bürgerlichen vorzog: „Der Adel dient besser.“ Herr von Saint-Vallier war ein Feind des Kaiserthums. Die Heirath welche Napoleon durchzusetzen sich vorgenommen hatte, sollte denselben wieder gewinnen, und zudem konnte man ihn, wie die Umstände nun einmal waren, kaum der Tyrannei bezüchtigen. Auch hatte er vernommen, daß Herr von Saint-Vallier reicher sei, als die Kaiserin gesagt. Die Heirath war also für den Hauptmann Rodier, außer dem Besitze einer schönen Frau, auch sonst noch vortheilhaft. Er ließ ihn rufen. Rodier, der gar nicht vermuthen konnte, was ihm zu dieser unfreiwilligen Audienz beim Kaiser verhelfe, erschien. Er war, wie Napoleon gesagt hatte, wirklich ein hübscher, junger Mann, mit einem Orden auf der Brust, und durfte sich nicht ohne Grund sowohl seines Muthes auf dem Schlachtfelde als bei dem schönen Geschlechte rühmen.

— Kapitain! redete ihn Napoleon an, Sie sind galant!

— Sire! antwortete Rodier, und legte die Hand militärisch an den Hut.

— Sie haben eine Bekanntschaft in Paris?

— Welche meinen soldatischen Pflichten noch nie hindernd im Wege stand, Majestät!

— Das sage ich nicht, Kapitain! Hat sich aber ein französischer Officier keine Vorwürfe zu machen, wenn er ein Mädchen aus dem Kreise seiner Pflichten reißt, in Umstände versetzt, daß es seinen Fehler nicht mehr verbergen kann, sondern verflucht aus dem väterlichen Hause flüchten muß ...

— Um Verzeihung, Sire! fiel der Kapitain schnell ein: Man hat Ihre Majestät übel berichtet. Sie ist eine Balettänzerin in Paris, hat ihren Vater nie gekannt, und wohnt bei einer Tante zur Miethe.

— Fräulein von Saint-Vallier? fragte der Kaiser erstaunt.

— Sie heißt Klarisse, Ihre Majestät!

— Ich rede nicht von einer Ballettänzerin, sagte der Kaiser. etwas scharf betonend: Schlimm genug, wenn Sie auch die noch haben. Ich spreche von Fräulein Saint-Vallier, welche Ihretwegen den Tod suchte, Herr! Denn wahrlich, wenn mich der Zufall ihr nicht in den Weg geführt hätte, so läge sie jetzt in einem Teiche unsers Parks .... Sie werden die Gefälligkeit haben, Herr Kapitain! Ihrer Tänzerinn in Paris abzusagen und Fräulein Vallier zu heirathen. Der Alte soll Vernunft annehmen, das verspreche ich Ihnen. Die Kaiserin und ich werden Ihren Heirathskontrakt unterzeichnen und Ihr Kind aus der Taufe heben.

— Mein Kind? lallte der Kapitain ganz verdutzt.

— Ihr Kind, Herr! Ja, Ihr Kind! versetzte der Kaiser. Es soll ein hübscher Junge sein, sagt die Kaiserin ... Ich habe ihn noch nicht gesehen ... Fort, Kapitain! Besuchen Sie Ihr Kind!

— Sire!

— Fort! Gehen Sie!

Der Kapitain ging. Aber des Kaisers Rede und die fatale Fräulein Saint-Vallier, die er nicht kannte, deren Namen er sogar noch gar nicht gehört, und die ihn dennoch so freigebig mit einem Knäblein anbinden wollte, vermochte er sich nicht zu erklären. Doch, er besann sich. War er denn nicht bei Hofe? Und kann man denn bei Hofe gleich den Zweck von Allem, was da gesagt und gethan wird ausklügeln?

Konnte der Kaiser nicht ein ganz anderes Interesse haben, den Fehltritt einer Fräulein von Saint-Vallier zu verdecken und dem Kinde einen Vater zu geben? — Und in der That — es war auch gar zu auffallend, daß ein junges, vornehmes, bildschönes und hochschwangeres Frauenzimmer des Morgens um fünf Uhr allein dem Kaiser im Schloßgarten begegnet, einige Stunden später von einem kräftigen Buben im Schlosse selbst entbunden wird, und in Folge dessen er, Rodier, den kaiserlichen Befehl erhält, sein Kind zu besuchen und die Unbekannte zu heirathen. Doch der Kaiser selbst war ja noch jung, und Fürsten haben bisweilen Bedürfnisse und Einfälle. Auch sprach man überall und in der Armee besonders von den vielen Liebeshändeln des Prinzen Jerome, Napoleons jüngstem Bruder. Wollte man vielleicht einen solchen Handel dieses Prinzen bemänteln?

— Dem Kuckuk mag der kleine Bastard gehören, welchen der Kaiser zu meinem Kinde stempeln will, grollte Rodier bei sich selbst. Das fehlte mir noch, ein Kind! Was würde Klarisse dazu sagen! .... Doch wie kann ich anders? Der Kaiser lacht mich aus .... Ich muß den Bastard und die ....

Der Hauptmann bediente sich hier eines Ausdrucks, den die Schicklichkeit nicht erlaubt nachzusprechen. Nachdem er endlich alle Möglichkeiten, dieser Heirath los zu werden, vor seiner Seele die Musterung hatte passiren lassen, kam er zuletzt auf den Entschluß, eine Audienz beim Kaiser zu verlangen, sich demselben mit der Bitte zu Füßen zu werfen, ihn mit der entehrenden Heirath zu verschonen. Doch vorher mußte er als Soldat seinem Kaiser gehorchen. Er begab sich also nach jenem Gemache, welches ihm als dasjenige der Fräulein Saint-Vallier bezeichnet worden war. Im Vorzimmer stand eine Amme.

— Aha! sprach diese mit unendlich geläufiger Zunge: Sie sind gewiß der Kapitain Rodier, der glückliche Vater des neugebornen, herrlichen Knaben! Haben Sie die Güte, noch einen Augenblick hier zu warten. Ich will erst nachsehen: Madam schlummert. Jedenfalls will ich Ihnen Ihr Kind bringen, damit Sie dem Engel den Vaterkuß aufdrücken können.

— Million Schock Donnerwetter! fluchte der Kapitain in sich hinein: Sie sind hier allesammt einverstanden. Oder ... sollte ich doch vielleicht ... durch Zufall ... wirklich der Vater sein?...

Nach einigen Minuten trat die Amme wieder heraus, und legte ein hübsches Kind in Rodiers Arme.

— Da! sagte sie, schmunzelnd zu dem Officier. Es ist frisch wie eine eben aufgebrochene Rose, weiß wie Milch und so blond wie Mondschein. Zug um Zug gleicht er Ihnen! Zug um Zug!

Rodier, dessen rabenschwarze Locken mit den Mondscheinhaaren des Kindes eben so wenig Aehnlichkeit hatten, als sein sonnverbranntes, vom Bivouakleben braun gewordenes Gesicht mit den rosigen Milchzügen des Säuglings, nahm den jungen Weltbürger in die Arme, der sonderbar genug aus einem Stück Battiste und einer Blondenhaube der Kaiserinn hervorguckte, womit man ihn in der Geschwindigkeit und in Ermangelung der Windeln und Kinderkäppchen vermummt hatte; denn, wenn damals Alles in Napoleons Schloß St. Cloud zu finden war, so traf man doch zu seinem größten Leidwesen kein Kinderzeug an. Das waren die einzigen Effekten, welche dem Weltbeherrscher noch fehlten. Rodier nahm also das Kind wirklich auf den Arm, und küßte es trotz seines bösen Humors einige Mal recht kräftig.

Der Kleine blickte furchtlos in's braune Gesicht des hübschen Kriegers und schien zu lächeln.

— Er erkennt seinen Vater! Er lächelt ihn an! rief die Amme.

— Ein schönes Kind, wirklich! sagte Rodier, gerührt von dieser eben so neuen, als ihm unerwarteten Scene. Plötzlich wurde er ernsthaft.

— Hat der Kaiser den Buben gesehen? fragte er barsch.

Nein, Kapitain! der Kaiser nicht, aber Josephine kommt alle Viertelstunden. Sie ist fast närrisch vor Freuden. Er ist so schön, der kleine Engel ... In funfzehn Jahren ist Ihr Sohn kaiserlicher Page, Herr Kapitain!..

— Das Kind muß nicht vom Kaiser sein, dachte Rodier bei sich selbst: Die Kaiserin würde sich sonst nicht so damit abgeben, Es gehört also dem Prinzen Jerome.

Ohne ein Wort zu sprechen, gab er das Kind der Amme zurück, und trat in's Gemach der Wöchnerin. Fräulein von Saint=Vallier lag in einem tiefen Schlaf. Eine Frau, die um Mitternacht das väterliche Haus verläßt, hochschwanger von Paris nach St. Cloud zu Fuße geht, in der Absicht, sich ins Wasser zu stürzen, vom Kaiser aufgefangen wird und im Palaste selbst, fast unter den Augen des kaiserlichen Paares niederkommt, muß allerdings an Seele und Leib erschöpft sein und nach diesen Auftritten schlummern können.

Rodier trat auf den Zehenspitzen leise ans Bett der Schlummernden und schlug die Vorhänge desselben ein wenig zurück.

— Sapperment! dachte er bei sich selbst: der Kaiser hat Recht; die ist schön! Welch' engelgleiche Gestalt! Wie weiß der Arm und die Hände!... So schön ist Klarisse nicht!... Alle Hagel! Der Vater des kleinen Burschen da draußen, wer er auch sei, war ein glücklicher Kerl!

Beim Anblick der hübschen Frau, welche er auf kaiserlichen Befehl heirathen sollte, und deren Besitz ihn nur ein Wort kostete, vergaß der Kapitain den Preis, welcher darauf stand, und fing schon an, mit einiger Eifersucht diesen Zufall für sein Glück zu halten.

— Aber ... es ist doch unmöglich, dachte er dann wieder bei sich selbst, daß der Liebhaber einer so schönen Frau dieselbe nicht mehr lieben sollte. ... Oh, ich ahne das Spiel, wozu man mich zu mißbrauchen gedenkt ... Ich soll heirathen .... dann drei, vier Jahre zur Armee nach Deutschland gehen, damit mir bei meiner Rückkehr drei, vier solcher kleinen Schlingel, wie dieser da, Papa rufen können ... Paperlapa! Nichts von dem! ...

Der Kapitain drehte sich auf dem Absatze um, und verließ das Gemach der Wöchnerin, ohne im Vorzimmer „seinen Kleinen" zu küssen.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Herr v. Balzac lag schlaflos im Bette; der Gedanke, welchen Tod der Held seines neuesten Romanes sterben sollte, peinigte ihn sehr. Da hört er die Thüre knarren, und das matte Licht der Lampe zeigt ihm einen Galeerenkandidaten, der versuchte, mittelst eines Nachschlüssels seinen Secretair zu öffnen. Herr v. Balzac muß laut auflachen, Der Dieb erschrickt und hält inne in seinem frevelhaften Beginnen. Herr v. Balzac lacht lauter. „Aber mein Herr, weshalb lachen Sie denn?" fragte der Dieb endlich ungeduldig. „Weshalb ich lache? weil ihr Euch so bemüht, guter Mann. Ihr kommt bei Nacht hierher, brecht ein, ge-

braucht einen Nachschlüssel und wagt die Galeere, um Geld in einer Schieblade zu suchen, das ich bei hellem Tage und mit meinem eigenen Schlüssel nicht finden kann.



Tags-Begebenheiten.

Der letztwilligen Verordnung Sr. Maj. des verewigten Königs gemäß, sind höchstdessen Uniformen, die derselbe als Chef des ersten Garde-Regiments und des Garde du Corps-Regiments getragen hat, dem Garde-Corps zum Ehrengeschenk vermacht worden, und sollen zwischen den Uniformen Ihrer Majestäten der Kaiser Franz und Alexander in der Garnisonkirche zu Potsdam aufbewahrt werden.

In Oberglogau hat am 29. v. M. ein Gewitter vielen Schaden angerichtet; am 30. schlug der Blitz in die kathol. Pfarrkirche und beschädigte mehrere Heiligenbilder, die Kanzel, die Hauptthür und das Deckengewölbe; auch mehrere darin beschäftigt gewesene Leute wurden verletzt. Das Seminar wurde durch den wolkenbruchartigen Regen ganz verwüstet. In dem Dorfe Gläsen hat der Blitz eine Frau getödtet. in Polnisch-Prownitz ein Bauergut angezündet, wobei zwei Kinder und mehrere Stück Vieh ums Leben kamen. — In Freiburg schlug das Gewitter am 29. ein ohne zu zünden, in Reußendorf erschlug es einen Mann, und entzündete in N.-Wüstegiersdorf das Scholtiseigebäude.

Hannover. Die Königin von Hannover, Friederike Karoline Sophie Alexandrine, geb. Prinzessin von Meklenburg-Strelitz, war am 2. März 1778 zu Hannover in demselben Palais geboren, wo sie starb. Sie war zuerst vermählt mit dem Prinzen Ludwig von Preußen (Bruder Friedrich Wilhelm III.), nach dessen Ableben mit dem Fürsten von Solms, und seit dem 29. Mai 1815 mit dem jetzigen König von Hannover. Ihre ältern Söhne, die Prinzen Friedrich von Preußen und von Solms, hätte sie gern vor ihrem Ende noch einmal gesehen, allein sie konnten erst nach ihrem Tode eintreffen. Der König, der Kronprinz, und die Herzogin von Dessau (Tochter der Königinn) waren anwesend bei ihrem Scheiden.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:
Mondschein.

Räthsel.

Mit Sch, nimm Dich vor mir in Acht;
Mit K, mich führe mit Bedacht.

Bethränter Hinblick
auf die entschlummerte, verehrungswerthe Freundin
Frau Joh. Charlotte Kühn
geb. **Scholz,**
Stadtmühlenbesitzerin in Ober-Waldenburg.
Geboren den 23. Oktober 1785.
Gestorben den 28. Juni 1841.

Dein Heiland rief, und Du, getreue Seele,
Entwandest Dich der Erdenhülle Band,
Und gingst, damit kein Schmerz Dich weiter quäle,
Hinüber in das rechte Vaterland;
Wo Du nun an des ew'gen Vaters Thron
Genießest Deiner Treue reichen Lohn.

Zu frühe schiedest Du zwar von den Deinen,
Die Dein Verlust, — ach! nur zu tief gebeugt,
Die nun der Trennung bittre Thränen weinen,
Und deren Schmerz nicht leicht wohl einer gleicht,
Der Gatte, ach! — und, Kinder stehn nun hier
Und blicken sehnsuchtsvoll sich um nach Dir.

Doch wohl ist Dir, Du bist zum Frieden kommen,
Den hier auf Erden nichts Dir geben kann;
Und er, der Dich den Deinen zwar genommen,
Er nimmt gewiß sich der Verlaßnen an,
Und führet sie nach dieses Lebens Frist
Dereinstens nach, wo keine Trennung ist. —
C. S.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlogel.